



Dies ist eine Leseprobe der Hobbit Presse. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.hobbitpresse.de

Michael J. Sullivan

DAS FEST
VON
AQUESTA

RIYRIA 5

Aus dem Englischen von
Wolfram Ströle

Klett-Cotta

*Dieses Buch ist zu hundert Prozent meiner Frau gewidmet, Robin Sullivan.
Man hat mich gefragt, wie ich so starke Frauen schaffen kann,
ohne dass ich ihnen Schwerter in die Hände gebe. Das ist Robins Verdienst.*

Sie ist Arista.

Sie ist Thrace.

Sie ist Modina.

Sie ist Amilia.

Und sie ist meine Gwen.

Diese Serie ist eine Hommage an sie.

Das ist dein Buch, Robin.

*I hope you don't mind that I put down in words
How wonderful life is while you're in the world.*

– ELTON JOHN, BERNIE TAUPIN

Hobbit Presse

www.hobbitpresse.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »Heir of Novron/Wintertide«

© 2012 by Michael J. Sullivan

© Karte by Michael J. Sullivan

Für die deutsche Ausgabe

© 2016 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: Birgit Gitschier, Augsburg;

Illustration: Federico Musetti

Gesetzt von Dörlemann Satz, Lemförde

Gedruckt und gebunden von CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-608-96016-7

Inhalt

1

Aquesta 7

2

In tiefer Finsternis 23

3

Baron Breckton 33

4

Hochzeitsvorbereitungen 41

5

Spuren im Schnee 61

6

Im Palast 73

7

In noch tieferer Finsternis 91

8

Ritter Hadrian 105

9

Die Winde-Abtei 119

10

Das Adelsbankett 133

11	
Ritterliche Tugenden	155
12	
Die Nachfolgeregelung	171
13	
Das Haus in der Heidestraße	185
14	
Das Turnier beginnt	205
15	
Die Jagd	231
16	
Das Gottesurteil	271
17	
Finsternis	285
18	
Wintertid	301
19	
Neuanfang	325
20	
Das angenommene Damengambit	345
21	
Auf der Langdon-Brücke	355
<i>Länder und Götter Elans</i>	375
<i>Karte der Welt Elan</i>	
<i>auf den Seiten</i>	378–379

I

Aquesta

Manche Menschen sind besonders geschickt, andere haben Glück, aber für Minte galt in diesem Augenblick weder das eine noch das andere. Es war ihm nicht gelungen, die Geldbörse des Kaufmanns loszuschneiden, und er erstarrte, während er die Hand noch um den Beutel geschlossen hielt. Er wusste, dass unter Taschendieben nur eine einzige Berührung erlaubt war, und war entsprechend nach zwei früheren Versuchen jeweils in der Menge untergetaucht. Ein dritter vergeblicher Versuch bedeutete, dass er wieder nichts zu essen bekam. Deshalb konnte er nicht loslassen: Sein Hunger war zu groß.

Mit den Händen unter dem Mantel des Kaufmanns wartete er. Der Mann hatte ihn noch nicht bemerkt.

Soll ich es noch einmal versuchen?

So abwegig der Gedanke war, sein leerer Magen siegte über die Vernunft und in einem Moment der Verzweiflung warf er jede Vorsicht über Bord. Das Leder war merkwürdig dick. Er säbelte mit seinem Messer daran herum und schließlich löste sich die Börse, aber trotzdem stimmte etwas nicht. Da bemerkte er seinen Irrtum auch schon: Statt der Riemen der Börse hatte er den Gürtel des Kaufmanns durchgeschnitten.

Zischend wie eine Schlange glitt der mit dem Gewicht einer Pistole und eines Messers beschwerte Ledergurt vom Bauch des dicken Mannes und fiel auf das Pflaster.

Minte hielt die Luft an und rührte sich nicht, während die vergangenen zehn enttäuschenden Jahre blitzartig an ihm vorbeizogen.

Lauf!, rief eine Stimme in seinem Kopf, denn ihm blieb nur ein kurzer Moment, bevor sein Opfer ...

Der Kaufmann drehte sich um.

Er war groß und massig und hatte von der Kälte gerötete Hamsterbacken. Als er die Börse in Mintes Händen bemerkte, riss er die Augen auf. »He, du!« Er griff nach seinem Dolch und musste überrascht feststellen, dass der verschwunden war. Er tastete nach seiner Pistole und sah beide Waffen auf der Straße liegen.

Minte folgte endlich der Stimme seines klügeren Ichs und floh. Der gesunde Menschenverstand sagte ihm, dass man, wenn man einem tobenden Koloss entkommen wollte, am besten durch einen schmalen Spalt schlüpfte. Also duckte er sich und robbte unter einem Bierkarren hindurch, der vor dem Wirtshaus ZUM BLAUEN SCHWAN parkte. Auf der anderen Seite sprang er hastig auf und rannte in eine Gasse. Messer und Börse hielt er an die Brust gedrückt. Der Neuschnee behinderte ihn, und als er um eine Ecke bog, kam er mit seinen kleinen Füßen ins Rutschen.

»Haltet den Dieb!« Die Rufe waren nicht so nah, wie er befürchtet hatte.

Er rannte weiter. Am Stall angekommen, duckte er sich unter dem Zaun hindurch und schlich den Misthaufen entlang. Erschöpft lehnte er sich mit dem Rücken an die hintere Wand, steckte das Messer in den Gürtel und schob die Börse unter sein Hemd, wo sie eine Beule hinterließ. Um ihn dampfte der Mist. Er keuchte und sein Herzschlag dröhnte ihm in den Ohren.

Elbrecht kam durch den Schnee geschlittert und fing sich am Zaun ab. »Da bist du ja!«, rief er. »Wie dämlich von dir, einfach dazustehen und darauf zu warten, dass der Dicke sich umdreht. Du bist wirklich zu dumm, Minte, ich kann es nicht anders sagen. Ich weiß nicht, warum ich mich überhaupt mit dir abgebe.«

Minte und die anderen Jungs nannten den dreizehnjährigen Elbrecht den »Alten«. Er trug als einziger ihrer kleinen Bande einen richtigen Mantel, ein schmutziggraues Teil, das von einer angelaufenen Messingbrosche gehalten wurde. Elbrecht war der Klügste und Geschickteste von ihnen und Minte enttäuschte ihn nur ungern.

Brand traf kurz nach Elbrecht lachend am Zaun ein.

»Das ist nicht lustig«, sagte Elbrecht.

»Aber ... er ...« Brand bekam einen erneuten Lachanfall und konnte nicht weitersprechen.

Er war wie die anderen beiden mager, schmutzig und mit einem Sammelsurium von Kleidungsstücken der verschiedensten Größen bekleidet. Seine Hose war zu lang und in den Falten der aufgekrempelten Beine sammelte sich der Schnee. Nur die Jacke passte. Sie war aus grünem Brokat gefertigt und mit weichem Leder besetzt und wurde vorn mit aufwendig aus Holz geschnitzten Knebelknöpfen geschlossen. Brand war ein Jahr jünger als der Alte, aber größer und breiter. In der stillschweigenden Rangfolge innerhalb der vierköpfigen Bande stand er an zweiter Stelle – was Elbrecht an Ideen hatte, setzte er mit Muskelkraft um. An dritter Stelle rangierte Kine, denn er war der beste Taschendieb. Damit belegte Minte den letzten Platz, was ja auch zu seiner Größe passte, denn er war nur etwa vier Fuß groß und wog kaum mehr als eine nasse Katze.

»Hör auf, ja?«, schimpfte der Alte. »Ich versuche doch nur, dem Jungen etwas beizubringen. Der Kaufmann hätte ihn tö-

ten können. Was er getan hat, war dumm, anders kann man es nicht sagen.«

»Ich fand's genial.« Brand wischte sich die Augen. »Ich meine, klar war es dumm, aber zugleich auch irgendwie der Wahnsinn. Wie Minte einfach nur dasteht, während der Fettwanst nach seinen Waffen greift. Nur sind die weg, weil der kleine Penner ihm den ganzen Gürtel abgeschnitten hat! Und dann ...« Brand kämpfte mit einem erneuten Lachanfall. »Das Beste ist, wie Minte wegläuft und der Dicke sich an die Verfolgung macht. Und dann rutscht ihm die Hose runter und er fällt um wie ein Baum. *Rumms!* Mitten in die Gosse. Bei Maribor, war das lustig.«

Elbrecht versuchte ernst zu bleiben, aber Brands Lachen war so ansteckend, dass sie alle lachen mussten.

»Also gut, es reicht.« Elbrecht behauptete sich wieder und kam gleich auf das Geschäftliche zu sprechen. »Sehen wir uns die Beute an.«

Minte zog die Börse unter seinem Hemd hervor und gab sie ihm mit einem breiten Grinsen. »Fühlt sich ziemlich schwer an«, sagte er stolz.

Elbrecht zog den Beutel auf, untersuchte den Inhalt und hob enttäuscht den Kopf. »Nur Kupfermünzen.«

Er wechselte ein Stirnrunzeln mit Brand und Minte sank in sich zusammen. »Der Beutel hat sich so schwer angefühlt«, murmelte er.

»Was jetzt?«, fragte Brand. »Soll er es noch mal versuchen?«

Elbrecht schüttelte den Kopf. »Nein, und wir alle müssen uns eine Zeitlang vom Kirchplatz fernhalten. Zu viele Menschen haben Minte gesehen. Wir gehen in Richtung Stadttor. Unterwegs halten wir nach Neuankömmlingen Ausschau. Vielleicht haben wir ja bei denen Glück.«

»Soll ich ...«, begann Minte.

»Nein. Gib mir mein Messer wieder. Jetzt ist Brand dran.«

Die Jungen liefen zur Mauer des Palasts und folgten der Spur, welche die morgendliche Wache im Schnee hinterlassen hatte. Sie schlugen einen Bogen in Richtung Osten und gelangten zum Platz des Imperiums. Besucher aus ganz Avryn trafen derzeit zur Winterfeier in Aquesta ein und auf dem belebten Hauptplatz bot sich Taschendieben und anderen Gaunern ein reiches Betätigungsfeld.

»Da.« Elbrecht zeigte zum Stadttor. »Die beiden. Siehst du die? Den Großen und den Kleinen.«

»Sehen ziemlich erledigt aus«, sagte Minte.

Brand nickte. »Vollkommen fertig.«

»Waren wahrscheinlich die ganze Nacht im Schneesturm unterwegs«, erklärte Elbrecht mit einem hungrigen Lächeln. »Na los, Brand, mach die Nummer mit dem Stallburschen, der seine Hilfe anbietet. Und du siehst ihm dabei zu, Minte. Vielleicht ist das ja was für dich. Zum Taschendieb taugst du jedenfalls nicht.«

Royce und Hadrian ritten auf eisverkrusteten Pferden auf den Platz des Imperiums. Die Decken, in die sie sich wegen der Kälte gemummt hatten, waren schneebedeckt und ließen sie aussehen wie Gespenster. Obwohl sie alle verfügbaren Kleider angezogen hatten, waren sie nur unzureichend für die winterlichen Straßen gerüstet, von den Bergpässen zwischen Reha-gen und Aquesta ganz zu schweigen. Der Schneesturm, der die ganze vergangene Nacht getobt hatte, hatte ihre Not noch verschlimmert. Sie hielten die Pferde an und Hadrian blies in seine aneinandergelegten Hände, um sie zu wärmen. Sie besaßen beide keine Handschuhe. Hadrian hatte seine Hände in Lappen gewickelt, die er von seiner Decke abgerissen hatte, Royce hatte sie in die schützenden Ärmel gezogen. Doch der Anblick der Ärmel ohne Hände war ihm unangenehm. Er fühlte sich an Esrahaddon erinnert. Royce und Hadrian hatten

bei der Durchreise durch Rehagen von Esrahaddons Ermordung erfahren. Der alte Zauberer war für immer zum Schweigen gebracht worden.

Sie hatten sich Handschuhe beschaffen wollen, aber bei ihrer Ankunft in Rehagen auf Flugblättern von der bevorstehenden Hinrichtung Degan Gaunts gelesen. Der Anführer der Nationalisten sollte im Rahmen der Feierlichkeiten zu Wintertid öffentlich in der imperialen Hauptstadt Aquesta verbrannt werden. Hadrian und Royce hatten auf der Suche nach Gaunt viele Monate auf See und im unwegsamem Dschungel verbracht. Seinen Aufenthaltsort jetzt an jeder Schenke der Stadt angeschlagen zu sehen, verursachte ihnen deshalb sehr gemischte Gefühle. Aus Angst, zu spät zu kommen, waren sie am folgenden Morgen deshalb in aller Frühe aufgebrochen, lange bevor die Läden öffneten.

Royce wickelte seinen Schal vom Hals, setzte die Kapuze ab und sah sich um. Der verschneite Palast nahm die gesamte Südseite des Platzes ein, die anderen Seiten waren von Läden gesäumt. Kürschner hatten pelzbesetzte Mäntel und Hüte in ihren Schaufenstern ausgestellt, Schuhmacher sprachen vor ihren Läden Passanten an und erboten sich, ihre Stiefel einzufetten. Bäcker lockten die Reisenden mit wie Schneeflocken geformten Plätzchen und Gebäck, das mit Puderzucker bestreut war. In Ankündigung der bevorstehenden Festlichkeiten wehten überall bunte Fahnen.

Royce war gerade abgestiegen, da kam ein Junge auf ihn zu. »Darf ich Euch die Pferde abnehmen, meine Herren? Pro Nacht im Stall wäre das nur ein Silbertaler pro Pferd. Ichbürste sie persönlich ab und Sorge dafür, dass sie guten Hafer bekommen.«

Hadrian stieg ebenfalls ab, schob die Kapuze zurück und lächelte den Jungen an. »Singst du ihnen abends auch noch ein Schlaflied?«

»Selbstverständlich, mein Herr«, antwortete der Junge schlagfertig. »Das kostet zwar zwei Kupferpfennige mehr, aber ich habe wirklich eine sehr schöne Stimme.«

»Bei allen anderen Ställen der Stadt kann man Pferde für fünf Pfennige unterstellen«, brummte Royce.

»Nicht in diesem Monat, Herr. Seit drei Tagen gelten die Preise für Wintertid. Ställe und Zimmer gehen weg wie warme Semmeln, vor allem in diesem Jahr. Ihr habt noch Glück, weil Ihr so früh dran seid. In zwei Wochen wird man die Pferde wahrscheinlich in Decken wickeln und auf den Feldern abstellen. Und eine Unterkunft kriegt man dann nur noch auf dem Boden. Man stapelt die Leute für fünf Silbertaler pro Nase wie Klafterholz. Ich kenne die besten und billigsten Wirtschaftshäuser der Stadt. Ein Silbertaler ist momentan der günstigste Preis. In ein paar Tagen werdet Ihr das Doppelte zahlen müssen.«

Royce betrachtete ihn aufmerksam. »Wie heißt du?«

»Man nennt mich Brand den Unerschrockenen.« Er straffte sich und rückte den Kragen seiner Jacke zurecht.

Hadrian lachte leise. »Warum das?«

»Weil ich vor keiner Prügelei zurückschrecke, Herr.«

»Bist du auf diese Weise zu deiner Jacke gekommen?«, fragte Royce.

Der Junge sah an sich hinunter, als sehe er die Jacke zum ersten Mal. »Diesem Lumpen? Ich habe zu Hause noch fünf bessere. Aber heute trage ich die, damit die guten nicht vom Schnee nass werden.«

»Tja, Brand, kannst du die Pferde zum Gasthaus ALTE BURG in der Coswell Avenue bringen und sie dort im Stall unterstellen?«

»Selbstverständlich, Herr. Eine gute Wahl übrigens, mit Verlaub. Der Wirt ist ein anständiger Mann und berechnet günstige Preise. Ich wollte Euch soeben dasselbe Gasthaus vorschlagen.«

Royce sah ihn mit einem Grinsen an. Dann wandte er sich an die beiden Jungen, die in einiger Entfernung standen und so taten, als würden sie Brand nicht kennen, und winkte sie näher. Die Jungen zögerten, aber als er noch einmal winkte, gehorchten sie widerwillig.

»Wie heißt ihr?«, fragte er.

»Elbrecht, Herr«, antwortete der Größere der beiden. Er war älter als Brand und trug ein Messer unter dem Mantel. Offenbar war er der Anführer der Bande und hatte Brand für die Nummer mit den Pferden vorgeschickt.

»Minte, Herr«, sagte der andere, dem Aussehen nach der Jüngste. Seine Haare waren vor nicht allzu langer Zeit mit einem offenbar stumpfen Messer geschnitten worden. Er trug Lumpen aus schmutziger, zerschlissener Wolle. Aus Hemd und Hose ragten rosig leuchtend Handgelenke und Schienbeine hervor. Am besten zu passen schien ihm von all seinen Kleidern ein zerrissener Stoffbeutel, den er sich über die Schulter gehängt hatte. Denselben Stoff hatte er sich um die Füße gewickelt und mit Schnüren an den Knöcheln befestigt.

Hadrian ließ den Blick über die Ausrüstung wandern, die er am Sattel mit sich führte, entfernte das Langschwert und steckte es in die Scheide, die er unter seinem Mantel auf dem Rücken trug.

Royce gab dem ersten Jungen zwei Silbertaler, dann sagte er, an alle drei gewandt: »Brand bringt unsere Pferde in den Stall der ALTEN BURG und bucht uns ein Zimmer. Ihr beide bleibt so lange hier und beantwortet einige Fragen.«

»Moment, Herr, wir können doch nicht ...«, begann Elbrecht, aber Royce sprach schon weiter.

»Wenn Brand mit einer Quittung von der Herberge zurückkehrt, bekommt jeder einen Silbertaler. Wenn er nicht zurückkehrt, sondern durchbrennt und die Pferde verkauft, schneide ich euch beiden die Kehle durch und hänge euch an den Fü-

ßen am Palasttor auf. Euer Blut sammle ich in einem Eimer und schreibe damit auf ein Schild, dass Brand der Unerschrockene ein Pferdedieb ist. Dann spüre ich ihn mit Hilfe der Palastwache und anderer Verbindungen, die ich in dieser Stadt habe, auf und Sorge dafür, dass er dasselbe Schicksal erleidet.« Royce sah Brand grimmig an. »Haben wir uns verstanden?«

Die drei Jungen starrten ihn mit offenen Mündern an.

»Bei Mar!«, brachte Minte schließlich heraus. »Ihr seid ganz schön misstrauisch, Herr.«

Royce grinste unheilvoll. »Buche das Zimmer auf die Namen Grim und Baldwin. Und jetzt los, Brand, beeil dich. Nicht, dass sich deine Freunde noch Sorgen machen müssen.«

Brand ging mit den Pferden, die anderen beiden Jungen sahen ihm nach. Als Brand sich noch einmal umdrehte, schüttelte Elbrecht kaum merklich den Kopf.

»Und jetzt erzählt uns doch, was in diesem Jahr alles zu Wintertid veranstaltet wird.«

»Also ...«, begann Elbrecht. »Es wird wahrscheinlich die denkwürdigste Winterfeier in hundert Jahren wegen der Hochzeit der Imperatorin und so.«

»Hochzeit?«, fragte Hadrian.

»Ja, Herr. Ich dachte, dass wüssten inzwischen alle. Die Einladungen wurden schon vor Monaten verschickt und von überall kommen reiche Leute und sogar Könige und Königinnen.«

»Wen heiratet sie denn?«, fragte Royce.

»Den dicken Ethelred«, platzte Minte heraus.

»Halt die Klappe, Minte«, zischte Elbrecht.

»Eine falsche Schlange ist er.«

Elbrecht schnaubte und gab ihm eine Ohrfeige. »Solche Behauptungen können dich das Leben kosten.« Er wandte sich an Royce und Hadrian. »Minte ist nur selbst in die Imperatorin verknallt und will deshalb nicht, dass der alte König sie kriegt.«

»Sie sieht wie eine Göttin aus, wirklich«, erklärte Minte mit einem andächtigen Blick. »Ich habe sie einmal gesehen. Als sie im Sommer eine Ansprache hielt, bin ich auf ein Dach geklettert, um besser sehen zu können. Wie ein Stern hat sie geleuchtet. Sie ist so schön, bei Mar! Man sieht sofort, dass sie die Tochter Novrons ist. Ich habe noch nie eine so schöne Frau gesehen.«

»Seht Ihr, was ich meine? Minte tickt nicht ganz richtig, was die Imperatorin angeht.« Elbrecht klang entschuldigend. »Er muss sich erst daran gewöhnen, dass Regent Ethelred die Zügel wieder in die Hand nimmt. Nicht, dass er sie je abgegeben hätte, die Imperatorin war ja krank und so.«

»Sie wurde von dem Ungeheuer verletzt, das sie droben im Norden getötet hat«, erklärte Minte. »Fast wäre sie an dem Gift gestorben. Es kamen zwar von überall Heiler, aber keiner konnte ihr helfen. Dann fastete und betete Regent Saldur sieben Tage und Nächte lang und Maribor offenbarte ihm, dass nur eine Magd namens Amilia aus Tarin im Tal mit ihrem reinen Herzen die Imperatorin retten könne. Was sie auch getan hat. Baroness Amilia hat das sehr gut hingekriegt und die Imperatorin wieder aufgepäppelt.« Minte holte Luft, sein Blick hellte sich auf und ein Lächeln breitete sich auf seinem Gesicht aus.

»Es reicht, Minte«, sagte Elbrecht.

»Und was ist das?«, fragte Royce und zeigte auf die überdachte Tribüne, die in der Mitte des Platzes errichtet wurde. »Die Hochzeit findet doch wohl nicht hier draußen statt?«

»Nein, in der Kathedrale. Die Tribüne ist für die Zuschauer der Hinrichtung gedacht. Der Anführer der Rebellen soll verbrannt werden.«

»Ja, davon haben wir gehört«, sagte Hadrian leise.

»Ach so, Ihr seid zur Hinrichtung gekommen?«

»Mehr oder weniger.«

»Ich habe uns schon gute Plätze ausgesucht«, sagte Elbrecht.
»Minte belegt sie am Vorabend für uns.«

»Moment, warum ich?«, fragte Minte.

»Brand und ich müssen die ganzen Sachen tragen. Du bist zu klein, um zu helfen, und Kine ist noch krank, also ...«

»Aber du hast den Mantel und es ist bestimmt schweinekalt, die ganze Nacht da zu sitzen.«

Die beiden stritten sich, aber Royce sah, dass Hadrian ihnen nicht mehr zuhörte. Der Blick seines Freundes war auf das Tor, die Fassade und den Haupteingang des Palasts gerichtet. Hadrian schien die Wachen zu zählen.

Die Zimmer der ALTEN BURG sahen genauso aus wie in jeder anderen Herberge. Sie waren klein, heruntergekommen und muffig und hatten abgenutzte Böden. Neben der Feuerstelle war ein wenig Brennholz gestapelt, das aber nicht lange reichen würde. Wer es die ganze Nacht warm haben wollte, musste zu völlig übersteuerten Preisen zusätzliches Holz kaufen. Royce drehte seine übliche Runde um den Block und hielt nach Gesichtern Ausschau, die ihm mehr als einmal begegneten. Bei seiner Rückkehr war er überzeugt, dass niemand ihre Ankunft bemerkt hatte – zumindest niemand, der für sie wichtig war.

»Zimmer acht«, sagte er. »Er ist schon fast eine Woche hier.«

»Eine Woche?«, fragte Hadrian. »Warum so früh?«

»Wenn du zehn Monate im Jahr im Kloster verbringen müsstest, würdest du zu Wintertid auch möglichst früh kommen.«

Hadrian nahm seine Schwerter und sie gingen den Flur entlang. Royce entriegelte lautlos das Schloss einer klapprigen Tür und drückte sie auf. Ihnen gegenüber brannten auf einem kleinen Tisch, der mit Tellern, Gläsern und einer Flasche Wein gedeckt war, zwei Kerzen. Vor einem Wandspiegel stand ein in Samt und Seide gekleideter Mann. Er zupfte an dem Band, mit

dem er sich die blonden Haare zurückgebunden hatte, und rückte den hohen Kragen seiner Jacke zurecht.

»Sieht aus, als würden wir erwartet«, sagte Hadrian.

»Oder jemand anders«, ergänzte Royce.

»Was zum ...« Albert Winslow fuhr erschrocken herum.

»Wie wäre es mit Anklopfen?«

»Was soll ich sagen?« Royce ließ sich auf das Bett fallen.

»Wir sind eben Gauner und Diebe.«

»Gauner ja«, erwiderte Albert, »aber Diebe? Wann habt Ihr zum letzten Mal etwas geklaut?«

»Höre ich da eine gewisse Unzufriedenheit heraus?«

»Ich bin ein Vicomte und habe einen Ruf zu verlieren. Deshalb brauche ich ein gewisses Einkommen – das ich nicht habe, wenn Ihr auf der faulen Haut liegt.«

Hadrian setzte sich an den Tisch. »Er ist nicht nur unzufrieden, er schimpft richtig mit uns.«

»Seid Ihr deshalb so früh gekommen?«, fragte Royce. »Weil Ihr nach Arbeit sucht?«

»Zum Teil ja. Aber ich habe es auch im Kloster nicht mehr ausgehalten. Ich werde dort allmählich zur Lachnummer. Als ich mit Baron Daref Kontakt aufnahm, konnte er sich nicht mit Klosterwitzen auf meine Kosten zurückhalten. Baronin Mae dagegen war von der frommen Umgebung sehr angetan.«

»Ist sie diejenige, die ...« Hadrian machte eine Handbewegung in Richtung des sorgfältig gedeckten Tisches.

»Ja, ich wollte sie gerade abholen. Das kann ich jetzt wohl vergessen.« Albert sah die beiden an und seufzte.

»Tut uns leid.«

»Ich hoffe, der Auftrag ist einträglich. Mein Wams ist neu und der Schneider noch nicht bezahlt.« Er blies die Kerzen aus und setzte sich Hadrian gegenüber.

»Wie ist die Lage im Norden?«, fragte Royce.

Albert schürzte nachdenklich die Lippen. »Ihr wisst vermut-

lich, dass Medford erobert wurde? Imperiale Truppen haben es besetzt. Dasselbe gilt für die meisten Burgen mit Ausnahme von Drondilsfeld.«

Royce fuhr hoch. »Nein, das wussten wir nicht. Wie geht es Gwen?«

»Keine Ahnung. Ich habe auch erst hier davon erfahren.«

»Sind Alric und Arista in Drondilsfeld?«, fragte Hadrian.

»König Alric ja, aber die Prinzessin war nicht in Medford, soviel ich weiß. Ich glaube, sie ist in Rehagen. Sie wurde dort zur Bürgermeisterin ernannt, habe ich gehört.«

Hadrian schüttelte den Kopf. »Nein, wir waren eben erst dort. Sie war zwar nach den Kämpfen kurz Bürgermeisterin, ist aber schon vor Monaten über Nacht spurlos verschwunden. Niemand kennt den Grund. Ich habe einfach angenommen, sie sei nach Hause zurückgekehrt.«

Albert zuckte mit den Schultern. »Vielleicht, aber ich weiß davon nichts. Es wäre auch gar nicht gut gewesen. Die Imperialisten haben Drondilsfeld eingeschlossen. Dort kommt niemand mehr rein und raus. Es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis Alric kapitulieren muss.«

»Sind die Imperialisten auch in der Abtei aufgetaucht?«, fragte Royce.

Albert schüttelte den Kopf. »Soviel ich weiß nicht. Aber wie gesagt, ich war schon hier, als sie den Galewyr überquert haben.«

Royce stand auf und begann im Zimmer auf und ab zu gehen.

»Sonst noch was?«, fragte Hadrian.

»Gerüchten zufolge wurde Tur Del Fur von Goblins überfallen. Aber das ist meines Wissens nach nur ein Gerücht.«

»Es ist kein Gerücht«, sagte Hadrian.

»Nein?«

»Wir waren dabei. Wir waren sogar daran schuld.«

»Das klingt ... interessant«, sagte Albert.

Royce blieb stehen. »Bitte nicht weiter nachfragen.«

»Na gut. Weshalb seid Ihr nach Aquesta gekommen? Vermutlich nicht, um hier Wintertid zu feiern.«

»Wir wollen Degan Gaunt aus dem Kerker des Palasts befreien und brauchen Euch für die nötigen Recherchen im Palast«, sagte Royce.

»Ach ja? Aber Ihr wisst schon, dass er an Wintertid hingERICHTET werden soll?«

»Ja, deshalb müssen wir uns beeilen«, erklärte Hadrian. »Wäre schlecht, wenn wir zu spät kämen.«

»Seid Ihr verrückt? Im Palast? Um Wintertid? Habt Ihr auch von der kleinen Hochzeit gehört, die da stattfinden soll? Die Sicherheit dürfte aus diesem Anlass geringfügig erhöht werden. Ich sehe im Hof täglich eine Schlange von Männern anstehen, alles Bewerber für die Palastwache.«

»Und?«, fragte Hadrian.

»Wir müssten die Hochzeit eigentlich zu unserem Vorteil nutzen können«, sagte Royce. »Ist schon jemand in der Stadt, den wir kennen?«

»Soviel ich weiß, sind Genevieve und Leo vor kurzem eingetroffen.«

»Wirklich? Ausgezeichnet. Nehmt Kontakt zu ihnen auf. Sie wohnen bestimmt im Palast. Fragt sie, ob sie Euch dort einschleusen können. Und dann findet heraus, was Ihr könnt, vor allem, wo Gaunt gefangen gehalten wird.«

»Aber dazu brauche ich Geld. Ich wollte eigentlich nur einige lokale Bälle besuchen und vielleicht ein Bankett. Aber wenn ich im Palast ermitteln soll, brauche ich bessere Kleider. Bei Mar, seht Euch meine Schuhe an. Seht sie Euch an! Damit kann ich der Imperatorin nicht unter die Augen treten.«

»Leiht Euch einstweilen was von Genevieve und Leo«, sagte Royce. »Ich breche heute Abend nach Medford auf und

komme mit genügend Geld wieder, um unsere Unkosten zu decken.«

»Ihr wollt schon wieder weg?«, fragte Albert. »Noch heute Abend? Ihr seid doch eben erst angekommen.«

Der Dieb nickte.

»Gwen konnte Medford bestimmt rechtzeitig verlassen«, versuchte Hadrian ihn zu trösten.

»Wir haben noch fast einen Monat bis Wintertid«, sagte Royce. »In einer Woche bin ich wieder da. Bis dahin sammelt so viele Informationen, wie Ihr könnt, dann machen wir bei meiner Rückkehr einen Plan.«

»Na gut«, murmelte Albert. »Wenigstens wird Wintertid nicht langweilig.«

In tiefer Finsternis

Jemand wimmerte.

Diesmal war es die Stimme eines Mannes, eine Stimme, die Arista schon gehört hatte. Alle brachen irgendwann in Tränen aus. Manche bekamen sogar hysterische Anfälle. Eine Frau hatte Schreikrämpfe bekommen, aber man hatte sie vor einiger Zeit weggebracht. Nicht freigelassen, da machte Arista sich keine Illusionen. Sie hatte gehört, wie man ihre Leiche über den Boden nach draußen geschleift hatte. Der wimmernde Mann hatte früher laut gerufen, war in den vergangenen Tagen jedoch nach und nach verstummt. Das Wimmern war kaum noch zu hören. Vor einiger Zeit hatte er noch gebetet. Zu Aristas Überraschung nicht um seine Rettung oder einen schnellen Tod, sondern ausschließlich für seine Geliebte. Er hatte Maribor wortreich angefleht, sie zu beschützen, doch hatte die Prinzessin den Namen der Frau nicht verstanden.

Im Dunkeln verlor man die Übersicht darüber, wie viel Zeit bereits vergangen war. Arista versuchte die Mahlzeiten zu zählen, aber ihrem Hunger nach zu schließen bekam sie weniger als einmal pro Tag etwas zu essen. Doch seit ihrer Festnahme mussten Wochen vergangen sein. In dieser Zeit hatte sie nichts von Gaunt gehört, obwohl sie ihn verschiedentlich gerufen

hatte. Sie hatte seine Stimme bisher nur in jener Nacht gehört, in der sie und Hilfred vergeblich versucht hatten, ihn zu befreien.

Seitdem war sie in einer Zelle eingesperrt, deren einzige Einrichtung aus einem Eimer für ihre Notdurft und ein wenig Stroh auf dem Boden bestand. Die Zelle war so klein, dass Arista alle vier Wände gleichzeitig berühren konnte. Sie fühlte sich an wie ein Käfig oder ein Grab. Arista wusste, dass man Modina, das Mädchen, das früher Thrace geheißen hatte, in einer ähnlichen Zelle gefangen gehalten hatte, vielleicht sogar in derselben. Für Modina, die alles verloren hatte, was ihr wichtig war, musste es ein Albtraum gewesen sein, allein im Dunkeln zu sitzen, ohne zu wissen, warum. Sie hatte nicht gewusst, wo sie war und wie sie in die Zelle gekommen war, und darüber offenbar den Verstand verloren.

Arista dagegen wusste trotz ihres eigenen schweren Schicksals wenigstens, dass sie nicht allein war. Sobald ihr Bruder Alric von ihrem Verschwinden erfuhr, würde er alle Hebel in Bewegung setzen, um sie zu finden. Die beiden Geschwister waren einander in den Jahren nach dem Tod ihres Vaters immer näher gekommen. Alric war nicht mehr der privilegierte Junge und sie nicht mehr die eifersüchtige Schwester, die sich in ihr Turmzimmer zurückgezogen hatte. Sie stritten zwar noch gelegentlich, aber nichts würde Alric davon abhalten, sie zu suchen. Und die Pickerings würden ihm dabei helfen – ihre Familie im weiteren Sinn. Vielleicht engagierte er ja sogar Royce und Hadrian, die königlichen Protektoren, wie er sie liebevoll nannte. Lange brauchte sie hier jedenfalls nicht zu schmachten.

In Gedanken stellte sie sich Hadrians schiefes Lächeln vor. Sie spürte einen Stich in der Brust, aber das Bild ließ sie nicht mehr los. Bei der Erinnerung an den Klang seiner Stimme, die Berührung seiner Hand und die kleine Narbe an seinem Kinn

wurde ihr ganz weh ums Herz. Es hatte Momente der Nähe zwischen ihnen gegeben, aber auf seiner Seite waren da natürlich nur Liebenswürdigkeit und Mitgefühl gewesen – Mitgefühl mit einem in Not geratenen Menschen. Für ihn war sie nur »die Prinzessin«, seine Arbeitgeberin, ein Auftrag, eine hilfsbedürftige Adlige unter vielen.

Was für ein leeres Leben habe ich bisher geführt, wenn zwei meiner besten Freunde gegen Bezahlung für mich arbeiten.

Sie hätte so gern geglaubt, dass Hadrian in ihr etwas Besonderes sah, dass sie ihm während der gemeinsamen Zeit unterwegs auf der Straße ans Herz gewachsen war – dass ihm diese Zeit genauso viel bedeutete wie ihr. Er hielt sie doch hoffentlich für klüger und kompetenter als andere Frauen. Aber selbst wenn, Männer wollten keine klugen und kompetenten Frauen. Sie wollten schöne Frauen. Und Arista war nicht schön wie Alenda Lanaklin oder Lenare Pickering. Aber könnte Hadrian sie nicht mit denselben Augen sehen wie Emery und Hilfred?

Dann wäre er jetzt auch tot.

Ein tiefes Rumpeln von Stein auf Stein hallte durch die Gänge und Schritte näherten sich. Jemand kam.

Jetzt war nicht Essenszeit. Die Tage konnte Arista im Dunkeln zwar nicht zählen, aber sie wusste, dass das Essen immer erst kam, wenn sie die Hoffnung schon fast aufgegeben hatte. Sie bekam so wenig zu essen, dass sie schon die dünne, nach faulen Eiern stinkende Suppe willkommen hieß.

Die näher kommenden Schritte stammten von zwei Paar Schuhen. Das eine Paar klapperte metallisch. Die Schuhe waren mit Eisen beschlagen und gehörten demnach einem Wächter. Das andere Paar hatte harte Sohlen und Absätze, die als deutliches Klacken zu hören waren. Es gehörte weder einem Wächter noch einem Diener. Diener trugen weiche Schuhe, die wischende Geräusche machten, oder überhaupt keine – dann war das Patschen nackter Füße zu hören. Nur ein Mensch

mit Geld konnte sich Schuhe leisten, die auf Stein klackten. Ihr Besitzer ging langsam, aber keineswegs zögerlich. Seine gemessenen Schritte zeugten von Selbstvertrauen.

Ein Schlüssel wurde in das Schloss gesteckt und es klickte.

Ein Besucher?

Die Zellentür ging auf und Arista schloss, von dem grellen Licht geblendet, die Augen.

Ein Wächter trat ein, zerrte sie grob zur Wand und kettete sie mit zwei eisernen Handschellen an, so dass sie, auf dem Boden sitzend, die Hände über den Kopf strecken musste. Dann ging er wieder, ließ die Tür aber offen.

Im nächsten Augenblick trat Regent Saldur mit einer Laterne ein. »Wie geht es Euch heute Abend, Hoheit?« Er schüttelte den Kopf und schnalzte bedauernd mit der Zunge. »Seht Euch an, meine Liebe. Wie mager Ihr seid und wie schmutzig. Und wo in Maribors Namen habt Ihr dieses Kleid her? Viel ist ja leider nicht mehr davon übrig. Und das sieht aus wie einige neue Prellungen. Haben die Wächter Euch vergewaltigt? Nein, wohl kaum.« Er senkte die Stimme zu einem Flüstern. »Sie hatten strengste Anweisung, Modina nicht zu berühren, als sie hier einsaß. Ich klagte einen unschuldigen Wärter an, sie unzüchtig berührt zu haben, und ließ ihn als warnendes Beispiel von Ochsen in Stücke reißen. Danach gab es keine Probleme mehr. Es mag extrem erscheinen, aber ich konnte mir doch keine schwangere Imperatorin leisten. In Eurem Fall wäre es mir natürlich egal, aber das wissen die Wächter nicht.«

»Warum seid Ihr hier?«, fragte Arista leise. Ihre Stimme klang heiser und ihr selbst fremd.

»Ich habe einige Neuigkeiten für Euch, meine Liebe. Kilnar und Vernes haben kapituliert. Rhenydd ist jetzt ebenfalls eine glückliche Provinz des Imperiums. Die Ernte auf den Feldern von Maranon auf der Halbinsel Delgos ist gut ausgefallen, deshalb können wir unsere Armee den ganzen Winter über aus-

reichend versorgen. Und Rehagen haben wir zurückerobert. Leider mussten wir zur Abschreckung eine ganze Reihe von Verrätern hinrichten. Die Bauern müssen lernen, was für Folgen ein Aufstand hat. Sie haben Euren Namen verflucht, noch bevor wir fertig waren.«

Arista wusste, dass er die Wahrheit sagte. Nicht weil sie es an seinem Gesicht hätte ablesen können, das sie durch ihre verfilzten Haare kaum sah, sondern weil Saldur keinen Grund hatte, sie anzulügen. »Was wollt Ihr?«

»Im Grunde zweierlei. Ihr sollt begreifen, dass das Neue Imperium auferstanden ist und niemand mehr sich ihm widersetzen kann. Euer Leben ist vorbei, Arista. Ihr werdet in wenigen Wochen hingerichtet. Und Eure Träume sind schon jetzt tot. Begrabt sie am besten neben den bedauernswerten Gräbern von Hilfred und Emery.«

Arista erstarrte.

»Überrascht? Wir haben bei der Rückerobertung von Rehagen alles über Emery erfahren. Ihr habt wirklich eine Art, mit Männern umzugehen. Zuerst muss Emery wegen Euch sterben, dann Hilfred. Ihr macht jede Schwarze Witwe neidisch.«

»Und das zweite?« Saldur sah sie verwirrt an. »Warum wolltet Ihr noch mit mir plaudern?«

»Ach ja, ich wollte wissen, mit wem Ihr zusammengearbeitet habt.«

»Mit Hilfred – Ihr habt ihn deswegen umgebracht, schon vergessen?«

Saldur lächelte und schlug ihr die Faust ins Gesicht. Instinktiv wollte Arista sich schützen und die Kette, an der ihre Hände hingen, straffte sich mit einem Ruck. Arista begann leise zu weinen. Saldur hörte ihr kurz zu, dann sagte er: »Ihr seid ein kluges Mädchen – zu klug für Euer eigenes Wohl –, aber so klug auch wieder nicht. Hilfred hat Euch vielleicht geholfen, den Wachen zu entkommen, die Euch suchten. Vielleicht hat

er Euch in dieser Zeit auch versteckt. Aber er konnte Euch unmöglich in den Palast einschleusen und auch nicht zu diesem Gefängnis führen. Er trug bei seinem Tod die Uniform einer Wache aus dem vierten Stock. Jemand von den Angestellten muss Euch geholfen haben, die Uniform zu beschaffen, und ich will wissen, wer.«

»Da war niemand. Wir waren nur zu zweit.«

Saldur schlug wieder zu und Arista schrie. Sie zitterte am ganzen Leib und ihre Ketten rasselten.

»Lügt mich nicht an«, rief Saldur und hob erneut die Hand.

»Aber es ist so«, rief Arista hastig, um dem nächsten Schlag zuvorzukommen. »Ich war allein. Ich habe mir eine Stelle als Magd im Palast beschafft. Die Uniform habe ich gestohlen.«

»Ich weiß, dass Ihr Euch als Scheuermagd Ella ausgegeben habt. Aber bei der Uniform muss Euch jemand geholfen haben. Jemand, der Zugang zum vierten Stock hatte. Ich muss wissen, wer der Verräter ist. Also sagt es mir. Wer hat Euch geholfen?«

Arista schwieg und Saldur schlug sie noch zwei Mal.

Arista wand sich in ihren Ketten. »Aufhören!«

»Sagt es mir«, schnaubte Saldur.

»Nein, Ihr tut ihr sonst etwas!«, platzte Arista heraus.

»Ihr?«

Arista bemerkte ihren Fehler und biss sich auf die Lippen.

»Es war also eine Frau. Das schränkt die Möglichkeiten natürlich deutlich ein.« Saldur ließ einen Schlüssel, der an einer kleinen Kette baumelte, um seinen Zeigefinger kreisen. Schließlich bückte er sich und stellte die Laterne auf den Boden.

»Ich brauche einen Namen und Ihr werdet ihn mir sagen. Ich weiß, dass Ihr glaubt, Ihr könntet ihn mit ins Grab nehmen, ob nun aus Trotz oder aus Loyalität zu der betreffenden Person, aber Ihr solltet das noch einmal überdenken. Vielleicht glaubt

Ihr, dass Ihr Euer Schweigen gut ein paar Wochen durchhalten könnt, aber wenn wir Euch erst in die Mangel nehmen, werdet Ihr Euch einen schnellen Tod wünschen.«

Er strich Arista die Haare zur Seite. »Was für ein Gesicht. Ihr glaubt mir nicht, stimmt's? Immer noch so naiv, so voller Hoffnung. Als Prinzessin seid Ihr nach Strich und Faden verwöhnt worden. Haltet Ihr Euch für so stark, nur weil Ihr eine Zeitlang unter den gemeinen Bürgern von Rehagen gelebt und hier im Palast Böden geschrubbt habt? Glaubt Ihr denn, Ihr wärt schon ganz unten angekommen und hättet nichts mehr zu verlieren?«

Er streichelte ihre Wange und Arista zuckte zurück.

»Ich sehe Euch an, dass Ihr Euch immer noch an Euren Stolz und Eure Würde klammert. Euch ist nicht klar, wie tief Ihr noch fallen könnt. Glaubt mir, Arista, Ich kann Euch allen Mut nehmen und Euren Stolz brechen. Ihr wollt gar nicht wissen, in welchen Abgrund ich Euch stoßen kann.«

Er strich ihr zärtlich über die Haare, dann packte er eine Handvoll davon und riss ihren Kopf zurück, so dass Arista ihn ansehen musste. Unverwandt blickte er sie an. »Ihr seid immer noch rein, nicht wahr? Noch unberührt und in mehrfacher Hinsicht in Eurem Turm eingeschlossen. Vermutlich haben weder Emery noch Hilfred es gewagt, mit einer Prinzessin ins Bett zu gehen. Vielleicht sollten wir damit anfangen. Ich werde den Wachen erlauben, dass sie ... nein ... ich werde ihnen ausdrücklich befehlen, dass sie Euch vergewaltigen sollen. Damit machen wir uns beide beliebt. Die Wachen werden freiwillig Überstunden machen, damit sie Euch Tag und Nacht schänden können.«

Er ließ ihre Haare los und ihr Kopf sank nach unten.

»Und wenn Ihr erst von allen benutzt worden seid und von Eurem Stolz nichts mehr übrig ist, lasse ich den Generalinquisitor kommen. Er wird sich bestimmt über die Gelegenheit

freuen, die berüchtigte Hexe von Melengar von allem Bösen zu reinigen.« Saldur beugte sich über sie. »Der Inquisitor hat sehr viel Fantasie«, sagte er leiser und in vertraulichem Tonfall. »Was er mit Ketten, Wassereimern und heißen Brandeisen alles anstellt, ist geradezu eine Kunst. Ihr werdet schreien, bis Euch die Stimme versagt. Ihr werdet ohnmächtig werden, und wenn Ihr wieder aufwacht, wird der Albtraum weitergehen.«

Arista wollte sich abwenden, aber er zwang sie mit seinen runzligen Händen erneut, ihn anzusehen. Da war kein triumphierendes, kein irres Flackern in seinen Augen. Er wirkte ernst, fast traurig.

»Ihr werdet Qualen erleiden, die Ihr nicht für möglich gehalten hättet. Euer restlicher Mut wird sich in nichts auflösen. Euer Verstand wird Euch verlassen, zurückbleiben wird ein sabbernder Klumpen verbranntes Fleisch. Sogar die Wachen werden nichts mehr von Euch wollen.«

Er beugte sich noch weiter vor, bis sie seinen Atem im Gesicht spürte und schon fürchten musste, er könnte sie küssen. »Wenn Ihr mir dann immer noch nicht gegeben habt, was ich verlange, werde ich mich mit der netten kleinen Familie beschäftigen, die Euch beherbergt hat – den Barkers. Hießen sie nicht so? Ich werde sie verhaften und hierherbringen lassen. Der Vater wird zusehen, wie seine Frau Euren Platz bei den Wachen einnimmt. Dann wird seine Frau zusehen, wie ihr Mann und ihre Söhne einer nach dem anderen gestreckt und gevierteilt werden. Stellt Euch vor, wie der Frau wohl zumute ist, wenn ihr Jüngster, der, den Ihr angeblich gerettet habt, vor ihren Augen stirbt. Sie wird Euch daran die Schuld geben, Arista. Die arme Frau wird Euren Namen verfluchen, und das vollkommen zu Recht, denn Ihr habt mit Eurem Schweigen ihr Leben zerstört.«

Er tätschelte Arista die brennende Wange. »Zwingt mich nicht, so weit zu gehen. Sagt mir den Namen der Verräterin.

Sie hat sich schuldig gemacht, nicht die armen Barkers. Die haben nichts getan. Sagt mir den Namen der Frau und Ihr verhindert all diese Greuel.«

Arista konnte kaum noch klar denken und begann in einem Anfall von Panik stoßweise zu atmen. Ihr Gesicht pochte von Saldurs Schlägen und ihr war übel von dem salzig-metallischen Geschmack des Bluts in ihrem Mund. Sie fühlte sich schuldig und die Bilder Emerys und Hilfreds standen ihr vor Augen, die beide ihretwegen gestorben waren. Sie hätte es nicht ertragen, auch noch am Tod der Barkers schuldig zu werden. Die Barkers sollten nicht für ihre Fehler büßen müssen.

»Ich werde Euch den Namen nennen«, sagte sie schließlich. »Aber Ihr müsst mir dafür versprechen, dass den Barkers nichts passiert.«

Saldur sah sie voller Mitgefühl an und sie fühlte sich geradezu an das großväterliche Gesicht aus ihrer Jugend erinnert. Wie er so abscheuliche Drohungen ausstoßen und im nächsten Moment wieder so gütig aussehen konnte, war ihr ein Rätsel.

»Natürlich, meine Liebe. Ich bin schließlich kein Unmensch. Nennt mir nur den Namen und nichts von alledem wird passieren. Also ... wie heißt sie?«

Arista zögerte erneut und Saldurs Lächeln erlosch – ihre Zeit war abgelaufen. Sie schluckte und sagte: »Sie hat mich versteckt, mir zu essen gegeben und mir sogar geholfen, Gaunt zu finden. Sie war eine wahre, eine selbstlose Freundin. Ich kann es nicht fassen, dass ich sie jetzt an Euch verrate.«

»Wie heißt sie?«, drängte Saldur.

Arista blickte auf. Tränen liefen ihr über die Wangen. »Sie heißt ... Edith Mon.«